

Schriftlesung zum Tag von Prior P. Jakob Deibl

31. Sonntag im Jahreskreis

Ein Weg durch die Lesungstexte, der mehrere Wendungen nimmt

Die Auswahl der Texte des heutigen Sonntags stellt uns vor eine ziemliche Herausforderung, wenn wir einen einigermaßen konsistenten Weg durch sie nehmen wollen. Ich beginne der Reihe nach, also bei der ersten Lesung, die wir hören, wenn im Gottesdienst alle Texte gelesen werden. Sie ist entsprechend der christlichen Anordnung der Bücher dem letzten Buch des Alten Testaments entnommen (der jüdisch TeNaCh ist etwas anders geordnet), dem Buch Maleachi (1,14-2,2.8-10):

Haben wir nicht alle denselben Vater?  
Hat nicht der eine Gott uns erschaffen?  
Warum handeln wir dann treulos,  
einer gegen den andern,  
und entweihen den Bund unserer Väter?

Ausgesprochen wird hier der Gedanke eines Gottes: „Hat nicht der eine Gott uns erschaffen?“ Dies ist allerdings kein abstrakter Gedanke, als ginge es um eine Entscheidung, ob man nun einem Gott oder vielen Göttern folgen wolle. Der Glaube an Gott den Einen hat zwei Komponenten. Erstens ist er eine Folge des allumfassenden und ewigen Bundes Gottes mit den Menschen (die Rede ist vom „Bund unserer Väter“). Ich würde es so sagen: Es gibt nicht zuerst einen Gott und dann den Bund mit allen Menschen, sondern umgekehrt – grundlegend ist biblisch der Bund. Dieser ist die letzte Realität alles Denkens: Daraus erwächst der Gedanke, dass es nur einen Gott geben kann. Zweitens lesen wir die Frage, ob wir nicht alle denselben Vater haben. Dem Gedanken des *einen* Gottes, der ein Gott des Bundes ist, korrespondiert der Gedanke *einer* Menschheit. Wo es nur einen Gott gibt, der mit den Menschen seinen Bund schließt, kann es auch nur eine Menschheit geben. Der Gedanke einer Menschheit hat sich wohl tatsächlich zum ersten Mal in biblischem Kontext ausgebildet.

Nach der Lesung beten wir den 131. Psalm, welcher der Bildwelt der Beziehung eines Säuglings zur Mutter entnommen ist. So heißt es darin:

Vielmehr habe ich besänftigt, habe zur Ruhe gebracht meine Seele. /  
Wie ein gestilltes Kind bei seiner Mutter, \*  
wie das gestillte Kind, so ist meine Seele in mir.  
Israel, warte auf den HERRN \*  
von nun an bis in Ewigkeit! -

Die Frage ist, worin die Vergleichsebene besteht, wenn es heißt: „Wie ein gestilltes Kind ..., so ist meine Seele ...“ Aufbauend auf dem zuvor gelesenen Text aus dem Buch Maleachi können wir die Vergleichsebene darin sehen, dass Israel so auf den einen Gott verwiesen, wie das Kind (in der angedeuteten Lebensphase) auf die eine Person der Mutter bezogen ist.

Haben wir bislang sehr starke Bilder für das Verhältnis der Menschen zum Gott des Bundes gehört, können wir die Lesung aus dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde von Thessaloniki ein wenig als Korrektur an dieser Art der Darstellung lesen (1 Thess 2,7-9.13). Stand bisher die Sicherheit des Bekenntnisses zum einen Gott im Mittelpunkt, so rückt mit Paulus die Schwachheit der Verkündigung ins Zentrum. Dass der Glaube angenommen wird, ist überhaupt keine Selbstverständlichkeit. Zwar kennt auch Paulus das Bild der Beziehung zur Mutter für die Situation der Verkündigung des Evangeliums Gottes: „Wir sind euch freundlich begegnet: Wie eine Mutter für ihre Kinder sorgt, so waren wir euch zugetan“. Aber anders als im Psalm erweist es sich als sehr brüchig. Wird der Glaube angenommen werden? Paulus und seine Begleiter sind froh, dass sie bei einigen Wenigen Aufnahme gefunden haben:

Darum danken wir Gott unablässig dafür, dass ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsere Verkündigung empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern - was es in Wahrheit ist - als Gottes Wort angenommen habt; und jetzt ist es in euch, den Glaubenden, wirksam.

Hier geht es nicht mehr um die Sicherheit, mit der Maleachi oder der 131. Psalm für das Bekenntnis zum einen Gott einstehen, hier sind vielmehr ganz grundlegende menschliche Zusammenhänge von Belang. Paulus spricht nicht unter Berufung auf seine Autorität, sondern aus einer tiefen Menschlichkeit: und wir „wollten euch nicht nur am Evangelium Gottes teilhaben lassen, sondern auch an unserem Leben; denn ihr wart uns sehr lieb geworden.“ Es geht auch in der Verkündigung, ja selbst im biblischen Text, nicht immer um alles oder nichts, es geht nicht immer um die Frage nach Gott, dem Einen und Einzigen. Hier geht es auch um ganz andere Fragen: Wir haben euch an unserem Leben teilhaben lassen; ihr wart uns sehr lieb geworden. Überblenden wir diese Dimension nicht, indem wir stets sofort auf die höchsten Kategorien blicken ... Der Ruf vor dem Evangelium kehrt dann ohnehin wieder zu den Spitzenaussagen zurück:

Einer ist euer Vater, der im Himmel.

Einer ist euer Lehrer, Christus.

Nimmt man das Evangelium von heute (Matthäus 23,1-12) in seiner Gesamtheit - der eben zitierte Vers entstammt ihm -, wendet sich das Bild noch einmal. Dieser Spitzenaussage gehen verschiedene Warnungen voraus, dass die Verkündigung nicht zur Last für andere werden dürfe:

Sie schnüren schwere und unerträgliche Lasten zusammen

und legen sie den Menschen auf die Schultern,  
selber aber wollen sie keinen Finger rühren,  
um die Lasten zu bewegen.

Das Evangelium kennt beides: Die Spitzenaussagen, die auf Gott den Einen gehen, und die Schwierigkeiten, welche die Verkündigung mit sich bringen kann. Sie mag zwar inhaltlich richtig sein, aber in der Form falsch, weil sie anderen Lasten auferlegt und nicht von jener Freundschaft getragen ist, die Paulus mit der Gemeinde von Thessaloniki verbindet.

Der Weg durch die Lesungstexte hat sich am Motiv des *Einen Gottes* abgearbeitet, dabei aber zahlreiche Wendungen genommen. Der Weg muss, auch wo wir vom einen Gott reden, kein gerader sein ...